Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 1 (1897-1898)
Heft: 8

Artikel: Eine einfache, aber wahre Geschichte
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662946

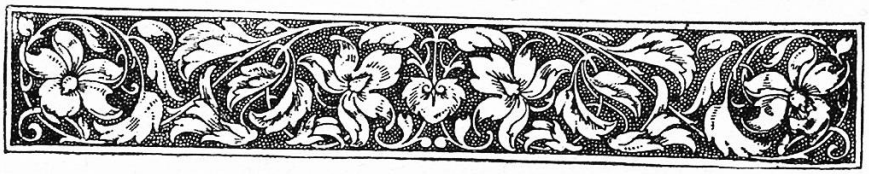
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Eine einfache, aber wahre Geschichte.

An einem schönen Sommerabend des Jahres 1844 bewegte sich im Jura eine herrschaftliche Kutsche eine steile Bergstraße hinauf. Obwohl nur eine einzelne Dame im Wagen saß, hatten die zwei Pferde Mühe, das schwerfällige Vehikel vorwärts zu bringen. Immerhin holte das Fuhrwerk einen Knaben ein, der, obwohl schwer bepackt, singend des Weges zog. Beim Anblick des Gespanns stand der Junge still und betrachtete staunend die glänzende Equipage, die schwarzverschleierte Frau, den Kutscher in reicher Livree und nicht zum mindesten bewunderte er die edlen Pferde. Diese hielten nun ebenfalls an, um auszuruhen. Es fiel dem Kutscher jedoch nicht ein, von seinem stolzen Sitz herunter zu steigen und den Radschuh unterzulegen oder den Spannstrick anzuwenden, die Pferde mußten mit aller Kraft die Beine stemmen, um den Wagen am steilen Abhang zu halten. Dem Knaben taten die Pferde leid, er ergriff einen großen Stein und schob ihn unter das Hinterrad. Nun konnten die Pferde ausruhen. Als es weiter ging, trottete der Knabe hinter dem Wagen her und legte, als er wieder Halt machte, wieder einen Stein unter das Rad. Dieses wiederholte sich noch einigemal, bis das Fuhrwerk die Höhe erreicht hatte.

Zuerst langte der Kutscher, als er etwas merkte, nach dem Peitschenstiel, weil er glaubte, der Bursche lade seine Last dem Wagen auf. Als er aber den Sachverhalt erkannte, meldete er das kuriose Benehmen des Jungen der Herrin. Die Frau schob den Schleier zur Seite, stand auf und sah zurück. Lächelnd winkte sie dem zurückgebliebenen Knaben und der Wagen rollte fort, dem Knaben wie ein schönes Traumbild entfliehend. Indessen war er froh, daß er mit seiner Bürde bald seinem Ziele nahe war. Außer mit seinem Schultornister war er nämlich mit Kaffee Oel und anderen Dingen bepackt, am meisten drückte ihn das eiserne Ofengestell, das er auf der Schulter trug. Der schwächliche Knabe besuchte im Tale die ferne Schule und legte Sommer und Winter Jahre lang den Schulweg von 2½ Stunden zurück. Da weder ein Krämer noch ein Kaufladen im Bergdörfchen war, diente er dessen Bewohnern als Bote,

der ihnen auf seinem schwachen Rücken die täglichen Bedürfnisse aus dem Tale heraufschleppte. Willig ließ sich der Junge alle möglichen Lasten aufbürden. Denn aus dem kleinen Entgelt für diese Botendienste bestritt er seine Kleider und Schulsachen. Wenn er seine Schulaufgaben beendet hatte, arbeitete er meist bis um Mitternacht mit seinen armen Eltern an der Seide.

Unter Not und Entbehrungen schlug er sich durch die Schule. Nur das mächtige Streben nach geistiger Bildung und die Begeisterung für alles Gute und Schöne hielten manchmal seine kleinen Kräfte aufrecht. Und mit jahrelanger, rastloser Anstrengung brachte er es endlich dazu, den Besuch der Universität zu wagen, um Theologie zu studiren. Er hatte dazu drei Fünffrankenstücke erspart. Für das eine kaufte er sein schönstes Kleid, mit den zwei andern kam er nach Basel und fand bei einem Fabrikarbeiter ein billiges Unterkommen. Am Tage besuchte er die Universität, Nachts knüpfte er Litzen für eine Fabrik. Bald verschaffte ihm ein wohlwollender Professor Privatstunden bei reichern Schülern. Neben diesen Arbeiten widmete er sich fleißig dem Studium. Oft mußte er im Winter die Tinte über das spärliche Kerzenlicht stellen, damit sie nicht gefror. In der Arbeiterfamilie war ihm während der Teuerung des Jahres 1847 das Brot in so kleinen Stücken zugemessen, daß er fortwährend Hunger litt und endlich ein anderes Kosthaus suchen mußte. Zufällig traf er Pächter, die einst in seiner Heimat gewohnt und bei denen er Unterkunft fand. Aber von der übermäßigen Anstrengung und den harten Entbehrungen waren seine Kräfte so erschöpft, daß er einmal über das andere in Ohnmacht fiel. Die erschrockenen Pächtersleute wußten nicht, was sie mit dem Kranken anfangen sollten. Sie teilten ihre Verlegenheit einer Magd ihrer Gutsbesitzerin mit und das Mädchen setzte ihre Herrin von dem Falle in Kenntnis. Die vornehme Frau ging sofort an Ort und Stelle, um nachzusehen was zu tun sei. Kaum hatte sie den erschöpften Jüngling gesehen, so sagte sie: „Ich meine dich auch schon gesehen zu haben. Du bist offenbar der Junge, der einst meiner Chaise Steine nachgetragen und unterlegt hat.“

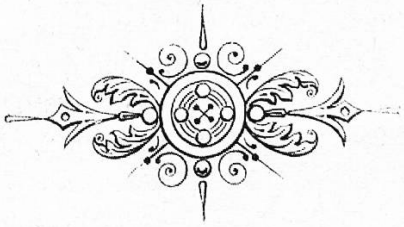
Einige Fragen über die Heimat des jungen Mannes bewiesen ihr, daß sie sich nicht getäuscht. Sie ließ sich ferner seine Verhältnisse schildern und seine Schicksale erzählen und sandte dann ihren Hausarzt zu dem Kranken. Dieser untersuchte nicht nur seinen körperlichen Zustand, sondern stellte auch Nachforschungen an über seinen Charakter und erstattete der reichen Frau den Bericht, daß der Jüngling von ganz gutem Ruf, von Natur durchaus gesund, jetzt aber völlig erschöpft, verhungert und erfroren wäre. Nun erst begab sich die Dame wieder in das Haus des Lehen-

mannes und sagte zu dem Patienten: „Es ist alles so, wie du mir erzählt hast, deine Not soll von nun an ein Ende haben!"

Sie sprach wahr. Von diesem Zeitpunkte an erging es dem armen Studenten wie den Glückskindern im Märchen. Zwar sah er die vornehme Dame nur selten und dann nur aus der Ferne, aber von unsichtbaren Händen war stets für alle seine Bedürfnisse gesorgt. Dem am schmerzlichsten empfundenen Mangel, demjenigen an Büchern, wurde gründlich abgeholfen, indem ihm Professor Bernoulli 200 Bände auf einmal schenkte, Geld für neue Werke, sowie für die nötigen Kleider lag jeweilen bereit. Er hatte nicht mehr nötig, seines Lebensunterhaltes willen rastlos den Privatstunden nachzujagen, denn das Kostgeld war regelmäßig berichtigt. Er war überglücklich, nun seine ganze Zeit dem Studium widmen zu können und trank mit vollen Zügen und immer wachsender Begeisterung aus dem Borne der Wissenschaften. Der rastlose Fleiß, die Erfolge auf der Schule, das beseligende Gefühl sich stets steigernder Kraft und erweiterter Erkenntnis, machte das Leben des vor kurzem noch darbenden Studenten zu einem ewigen Festtag.

Nicht so glücklich wie er war seine edle Wohltäterin. Ein grausames Geschick hatte ihrer Ehe eigene Kinder versagt, angenommene wieder entrissen und ein schreckliches Unglück hatte ihr zudem noch den Gatten, einen talentvollen liebenswürdigen Künstler, geraubt. Die reiche Frau fühlte sich einsam und tief unglücklich. Sie linderte ihren Schmerz nur durch gemeinnütziges Wirken und eine großartige Wohltätigkeit. Nun entschloß sie sich auf das Zureden ihrer Verwandten zu einem wichtigen Schritte. Nachdem sie jahrelang dem Studenten persönlich fern geblieben war, ihn aber stets beobachtet hatte und über sein Tun und Lassen unterrichtet geblieben war, trat sie ihm näher, nahm ihn endlich sogar in ihr Haus auf und hielt ihn wie ihr eigen Kind. Sie gab ihm die Mittel zu großen Studienreisen und tat noch mehr. Als das väterliche Haus ihres Schützlings abbrannte, dessen Vater wahnsinnig wurde, fünf Waisen im Elende standen, gab sie die Mittel zur Erwerbung bedeutender Grundstücke und zur Erbauung eines stattlichen Bauernhauses und legte den Grund zum Wohlstand der bisher armen Familie.

Nachdem der fleißige Student sein letztes Examen glänzend bestanden hatte, lag beiden die Frage der Trennung schwer auf der Seele. Sie wünschte jedoch, daß er sich statt dem Predigtamte lieber der Armenpflege widmen und sie in ihren großen Wohltätigkeitswerken unterstützen möchte. Sie sandte ihn deshalb mit dem Menschenfreunde Kettiger auf eine längere Reise durch die ganze Schweiz, damit der junge Mann die Spitäler, die Gefängnisse und Erziehungsanstalten kennen lerne. Nach der Rückkehr wirkte er in

ihrem Sinne und entfaltete bald eine große und segensreiche Tätigkeit als Mitglied des Armenkollegiums in der Stadt, als Vorsteher des Armenerziehungsvereins auf der Landschaft und als freiwilliger Armeninspektor daselbst zur Förderung der gesetzlichen Armenpflege und in andern amtlichen Stellungen.

Endlich brachte die Greisin das Verhältnis zwischen sich und dem jungen Hausgenossen, das im schönsten Sinne dasjenige zwischen Mutter und Sohn war, vor der Oeffentlichkeit zum rechtlich bestimmten Ausdruck, indem sie den Schützling adoptirte und ihm den Namen ihres unvergeßlichen Gatten gab. Sie hatte auch diesen Schritt nicht zu bereuen. Denn die letzten Jahre ihres freudlosen Daseins wurden nun verschönt durch das reinste Mutterglück und den Stolz auf einen Sohn, der durch eine außerordentlich segensreiche Tätigkeit in hohen öffentlichen Stellungen dem Namen den er trug, hohe Ehre machte. Denn der Held dieser einfachen aber wahren Geschichte, der ehemalige arme Bote des Bergdörfchens, der an der Berghalde den Stein unter das Rad legte, der halbverhungerte Student war der im Schweizerland als edelster Volksfreund später hoch angesehene Ständerat Birmann. Die Frau aber, die sich des armen Knaben in so hochherziger Weise annahm und sich durch ihr stilles, aber großartiges Liebeswerk ein gesegnetes Andenken stiftete, war Juliana Birmann, geborene Vischer, in Basel. — Wir erneuern an dieser Stelle die Erinnerung an die edle Frau als eine Mahnung daran, daß dem Ganzen am besten geholfen wird, wenn man, wie sie es tat, zuerst für jeden einzelnen Angehörigen des Volkes sorgt, statt ob der Sorge für das Ganze das einzelne Glied zu vergessen und zu Grunde gehen zu lassen, wozu die Gegenwart gern geneigt ist. Juliana Birmanns Wirken ist namentlich eine Mahnung für diejenigen Reichen, die die Erfüllung ihrer Christenpflicht versparen bis nach dem Tode, um erst durch ihr Testament sich ein ehrenvolles Andenken zu stiften, während sie schon im Leben Glück und Segen um sich verbreiten und auch die schönste Genugtuung ernten könnten.